

Vom Hallerangerhaus nach Hall ist es ein langer Abstieg, zuerst über das Lafatscher Joch, dann das Halltal hinunter, wo im Mittelalter das Salz aus dem Berg geholt wurde, und die endlos gerade Salzbergstraße hinab, die durch ein modernes Gewerbegebiet ins Zentrum hinunterführt.

Im Mittelalter war Hall eine bedeutende Stadt. Nach den Tagen im zivilisationsfernen Karwendel kommt sie auch mir bedeutend vor. Die Altstadt wirkt herausgeputzt: schmale, verwinkelte Gassen, massive, schiefe Häuser, kleine Geschäfte, die Stände eines Ökomarkts, die Betriebsamkeit des Samstagvormittags. In einer Apotheke kaufe ich Salbe für das rechte Bein, das immer noch periodisch schmerzt. Danach suche ich die Touristen-Information auf, um mich nach einer Unterkunft zu erkundigen. Die Angestellte, eine freundliche Dame jenseits der Fünfzig, fragt mich, ob ich nach Venedig gehe. Nein, nach Rom. «Da haben Sie ja einen Heiligenschein, wenn Sie ankommen!», ruft sie lachend.

Ich fühle mich mißverstanden. Soll ich der Frau erklären, daß ein aufgeklärter Mensch nicht an die Kraft von Apostelreliquien glaubt? Daß Rom mehr ist als der Sitz des Papstes? Allerdings ist Pilgern eine Geste der Demut, insofern hat es durchaus etwas Religiöses. Wer zu Fuß geht, stellt sich auf eine Stufe mit dem Anderen, bewegt sich auf Augenhöhe mit der Welt. Oder wie der brave Seume es ausdrückt: «Wo alles zu viel fährt, geht alles sehr schlecht: man sehe sich nur um! So wie man im Wagen sitzt, hat man sich sogleich einige Grade von der ursprünglichen Humanität entfernt. Man kann niemand mehr fest und rein ins Angesicht sehen, wie man soll: man thut nothwendig zu viel, oder zu wenig.

Fahren zeigt Ohnmacht, Gehen Kraft.» Wie Seume bin ich der Meinung, daß alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge. Aber soll ich das der Frau in der Touristen-Information erklären?

- 3 2 Stattdessen beeile ich mich, zum Bahnhof zu kommen. Dort trifft gleich Klara ein. Sie will mich für zwei Wochen begleiten. Darauf freue ich mich schon. Nachdem wir uns in die Arme geschlossen haben, packen wir einen Teil des Proviantes, den Klara mitgebracht hat, in meinen Rucksack. Dann suchen wir unseren Weg über den Inn, hinauf ins Wattental.

Einen Fußweg von München nach Rom zu finden, ist nicht so einfach. Nach einigem Suchen war ich auf eine alte Karte gestoßen, die Erhard Etzlaub aus Nürnberg im Jahr 1500 für deutsche Pilger gedruckt hatte. Rom liegt auf der Karte oben, in Marschrichtung also. Berge und Flüsse sind eingezeichnet, Städte als kleine Kreise, die mit gepunkteten Linien verbunden sind: die Pilgerrouten. Eine geht nahe an München vorbei, über «Lantzhut, Dorfen, Rosenhain» und weiter über «Kopstein, Hal, Ysspruck, Sterzing» nach «Pozen». Autofahrer werden feststellen, daß sich an dieser Route nicht viel geändert hat. Aber für Fußgänger ist sie leider nicht mehr geeignet. Wir müssen vor den Autos ins Gebirge ausweichen, so wie andere bedrohte Spezies, die hier ihren Rückzugsraum haben.

Die Population der Fernwanderer hat sich freilich in den letzten Jahren erholt. Zu Fuß oder per Fahrrad die Alpen zu überqueren ist eine beliebte Urlaubsaktivität geworden. Besonders populär ist der sogenannte «Traumpfad» von München nach Venedig. Der bayerische Gartenbauingenieur Ludwig Grassler hat diesen Weg, nach mehreren vergeblichen Anläufen, im Jahr 1974 gefunden und in diversen Büchern bekanntgemacht. Man geht den «Traumpfad» vorzugsweise im August und benötigt dafür im Schnitt vier Wochen. Inzwischen hat er eine richtige Fangemeinde, eine Community samt Internetforum und jährlichen Wiedersehenstreffen.

An Grasslers transalpine Route wollen auch Klara und ich uns zunächst halten. Wir steigen über einen breiten Bergrücken, an wohlhabenden Bauernhöfen vorbei, und erreichen den Wald. Es beginnt zu nieseln. Auf einer engen Forststraße kommen uns auffällig viele Autos entgegen. Bald erfahren wir, warum. Auf der Wiese beim Gasthof Säge findet heute nachmittag ein «Feuerwehr-Bewerb» statt. 33

Als wir am Ort des Wettkampfes eintreffen, hat sich die Freiwillige Feuerwehr aus Tulfes schon in Reih und Glied aufgestellt. Die Männer tragen Aluminiumhelme, die aussehen wie Landsknechtshauben, und über schlecht sitzenden olivgrünen Uniformen enge bunte Leibchen mit großen Ziffern darauf. Eine Gruppe von Funktionären mit dekorierter Brust schreitet heran und baut sich vor der Mannschaft auf. Die Männer nehmen Haltung an und salutieren. Einer tritt vor, empfängt eine Order und tritt zurück ins Glied. Ein Pfiff ertönt, und die Behelmteten rennen wieselflink zu Schläuchen, die auf der Wiese bereitliegen, rollen sie aus, schrauben sie zusammen, schließen sie an eine große Dieselpumpe. Jeder Handgriff sitzt. Einer ruft: Wasser marsch! Zwei dicke Strahle treffen zwei Heubündel, die am Ende der Wiese aufgestellt sind. Das Publikum neben uns am Zaun – Feuerwehrmänner mit Plastikbechern voll Bier in den Händen, aufgestylte Dorfschönheiten, viele Kinder – applaudiert.

Weil die «Säge» kein Zimmer frei hat, gehen wir auf der anderen Talseite ein Stück zurück zur «Mühle». Von der Straße aus wirkt die «Mühle» wie ein uriges Wirtshaus aus verwittertem Holz. Hinter dieser Fassade verbirgt sich ein Siebziger-Jahre-Bau mit ein paar Fremdenzimmern und einem riesigen Festsaal, den wir beim Frühstück am nächsten Morgen für uns allein haben. Aus dem Radio tönt Gute-Laune-Musik. Ein hünenhafter Mann in schokoladenbrauner Uniform kommt die Treppe herunter. Ich erkenne den Wirt, weil im Treppenhaus, zwischen Jagdtrophäen, ein Foto von ihm hängt. Auf dem Foto ist er ein paar Jahre jünger und etwas dünner, trägt eine Pelzmütze und hält ein Gewehr in

der Hand. Darunter steht: «Die Natur ist hart, der Wirt ist härter.» Der Wirt ist auf dem Weg zum Festgottesdienst. Von ihm erfahren wir, daß die Freiwillige Feuerwehr Tulfes, die wir gestern in Aktion sahen, den Wettbewerb gewonnen hat. Und wir waren dabei. Das macht uns irgendwie stolz.

34 Am Mittag, sechshundert Höhenmeter weiter oben, geraten wir vor der Lizumer Hütte in die nächste Festlichkeit. Die Bauern feiern ihr jährliches Almfest mit Berggottesdienst, Blasmusik und gewaltigen Schnitzeltellern.

In der Wattener Lizum koexistieren Landwirtschaft und Tourismus friedlich mit dem österreichischen Bundesheer, das hier, in dem breiten, von Gipfeln umstellten Hochtal, einen Truppenübungsplatz betreibt. Wer zur Alpenvereins-hütte will, muß an langgestreckten Kasernengebäuden vorbei. Manchmal werden Schießübungen abgehalten, dann sind Teile der Lizum gesperrt. Aber heute, am Sonntag, schweigen die Waffen.

Kurz nach der Ankunft erlebe ich eine freudige Überraschung: Simon biegt um die Ecke der Hütte, mein Weggefährte im Karwendel. Nach und nach treffen weitere schwerbepackte Wanderer ein. Es sind Grasslers Jünger, die auf dem «Traumpfad» wandeln. Für uns wird es nun brenzlich, denn die Venedigfahrer stürzen sich in Scharen auf die Schlafplätze der Hütte. Man merkt, daß sie bereits im Verteilungskampf geübt sind. Mit etwas Dreistigkeit gelingt es mir gerade noch, für Klara und mich eine Zweierkoje zu ergattern.

Von hier aus kann ich bequem die Szene belauschen: Gespräche über Blasenpflaster, Fußbalsame, Tageskilometer, und – das große Thema – wo man für die nächsten Tage noch Quartiere reservieren kann. Die meisten Venedigfahrer dürften Studenten oder Rentner sein. Eine Frau berichtet stolz, daß sie in Hall wegen ihrer Blasen im Krankenhaus war. Fremde lernen sich näher kennen: «Wo kommst du her?» – «Aus Wilmersdorf. Und du?» – «Vom Prenzlauer Berg.» Von unten klingt die Blasmusik herauf, die vor einem

heraufziehenden Gewitter in die Gaststube geflohen ist. Die Musik bringt die Holzkoje sanft zum Schwingen und wiegt mich in den Nachmittagsschlaf.

Am Morgen ist Simon wieder mit von der Partie. Wir wundern uns, daß niemand sonst beim Sonnenaufgang die Hütte verläßt, denn in diesen ersten Stunden des Tages, wenn die Matten vom Tau glänzen, wenn rötliche Flammen um die grauen Gewölke streifen und die Gipfel in helle Glut tauchen, sind die Berge am erhabensten. In diesen Momenten, bevor der Tag seine Schwingen ausbreitet, bevor er mächtig und stolz wird, ist der Mensch allein mit dem, was lange vor ihm begann. Still und andächtig gehen wir, einer hinter dem anderen, den steilen Pfad hinauf.